

zum schulischen Unterricht hätte Zielvorstellungen und Organisationsformen zu unterstützen, die sich als "alternative Pädagogik" gegen die Regelschule richten (z.B. Freie Schule Frankfurt, Tvind, Freinet-Pädagogik). Dieser Bereich alternativer Pädagogik ist weit gespannt und hat seine "Tradition" in verschiedensten "Lebensbewegungen" sowohl gegen außerschulische wie schulische Verhältnisse.

Diese Bewegungen sind nicht nur gegen die bestehenden Verhältnisse gerichtet und somit alternativ, sondern auch Alternativen und damit realisierbare und teilweise realisierte Konzeptionen, die theoretisch - mehr oder weniger - auf der Basis einer Gesellschaftsanalyse beruhen, die praktischen Wirkungen der momentanen Verhältnisse zum Ausdruck bringen und sowohl von ihrer Herkunft als über ihre produzierten Ereignisse die Grenzen zwischen schulischen und nicht-schulischem Lernen aufheben. Eine Zusammenstellung von Dimensionen alternativer Pädagogik ist z.B. vorgenommen worden von Esslinger u.a.. Als Dimensionen werden dort aufgeführt: Selbstorganisation, klassenspezifische Schule/freier Zugang für alle Bevölkerungsgruppen, offener Unterricht - Lebensgemeinschaft, Arbeit/Interaktion, Verhältnis zur Lebensrealität, privat-öffentliche Trägerschaft (vgl. Esslinger u.a. 1978).

Literatur:

- Baer, Ulrich/Tillmann, Klaus Jürgen: Strategisches Lernen im schulischen Freizeitbereich, in: Rolf u.a., Strategisches Lernen in der Gesamtschule. Reinbek 1974.
- Deutscher Bildungsrat, Einrichtungen von Schulversuchen mit Ganztagschulen. Bonn 1968.
- Deutscher Bildungsrat: Einrichtungen von Schulversuchen mit Gesamtschulen. Stuttgart 1970.
- Deutscher Bildungsrat: Spiel und Kommunikation in der Sekundarstufe II. Stuttgart 1974.
- Esslinger, Elisabeth u.a.: Dimensionen alternativer Pädagogik. In: Informationsdienst Arbeitsfeld Schule Heft 34, Offenbach 1978.
- Gemeinnützige Gesellschaft Gesamtschule e.V. (Hrsg.): Gesamtschule als Ganztagschule. Zur pädagogischen Ausgestaltung des schulischen Freizeitbereichs. Bochum 1976.
- Nährstedt, Wolfgang/Karst, Volker/Roose, W./Buddrus, Volker: Freizeit als neues Aufgabenfeld der Schule - Defizite und Forderungen. In: Bildung und Politik 10/78. - Jetzt auch in: Dieselben: Freizeit als Thema in Schulen. Bielefeld 1979.
- Nährstedt, Wolfgang: Freizeitpädagogik in der nachindustriellen Gesellschaft. Bd. 2, Neuwied 1974.
- Nyssen, Elke/Rolf, Hans G.: Perspektiven der Schulreform im Spätkapitalismus. In: Rolf u.a. Strategisches Lernen in der Gesamtschule. Reinbek 1974.
- Opaschowski, Horst: Einführung in die freizeit-kulturelle Breitenarbeit. Bad Heilbronn 1979.

Franz Pöggeler (Aachen)

Schule und Freizeiterziehung

Kann überhaupt ein Engagement der Schule in der Freizeiterziehung erwartet werden, wenn die Schule sich selbst eingestehen muß, daß sie "Betriebsstruktur" angenommen hat, Stress erzeugt und eine Art "Lernfabrik" geworden ist, eine Stätte der Schwerarbeit?

1. Freizeit: Domäne der Familie?

Wenn man sich von der Schule keine nennenswerte Aktivität für die Freizeiterziehung verspricht, ist man schnell geneigt, die Familie ins Spiel zu bringen und sie zum wichtigsten Ort der Freizeiterziehung zu erklären. Dafür spricht die Tatsache, daß nicht nur Erwachsene, sondern mehr noch Kinder, den größten Teil ihrer Freizeit im engeren oder weiteren Bannkreis der Familie verbringen. Das gilt in unserem Lande umso mehr, als wir immer noch die Halbtagsschule als Regelschule beibehalten, während die meisten Industriestaaten längst auf ganztägige Beschulung eingestellt sind und mehr Lernzeit "beschlagnahmen", als es bei uns bisher üblich ist.

Zugegeben: Es gibt in wachsendem Maß Familien, die die gemeinsame Freizeit zu einer spezifisch familialen Lebensform auszugestalten versuchen, vor allem in der Form des gemeinsamen Wochenendes, für das auch der Samstagmorgen beansprucht wird. Aber es gibt eben auch noch viele Familien, die sich der freizeitpädagogischen Probleme durchaus nicht bewußt sind, den schulfreien Samstagmorgen ablehnen und alle möglichen Tricks benutzen, um die Kinder am Wochenende möglichst weitgehend an bestimmte Freizeitmedien zu binden, von denen sich die Eltern Entlastung erwarten.

Selbst dann, wenn Eltern sich ernsthaft darüber Gedanken machen, wie sie am interessantesten mit ihren Kindern einen großen Teil der Freizeit verbringen können, fehlt es oft an sozialer Phantasie, an Kreativität und Unternehmungsgeist, die zur Freizeit nun einmal dazu gehören. Viele Eltern sind noch nicht "freizeitfähig", - genau so wie ihre Eltern. Grundsätzlich könnte die Freizeit eine Domäne der Familie werden, aber davon sind wir noch weit entfernt.

2. Jugendhilfe statt Schule?

Manche Fachleute halten die Jugendhilfe für denjenigen Bereich unseres Bildungssystems, der sich - so meinen sie - am kompetentesten der Freizeiterziehung annehmen könnte und sollte. Dafür spricht, daß die Jugendhilfe - bei aller Beachtung der Auswirkungen von Schule und Familie - sich bewußt als außer- und nicht-schulische Einrichtung begreift. Ja, es gibt sogar das Argument, daß der Freizeiterziehung nichts Schlimmeres drohen könnte als "Verschulung", d.h. eine Vereinnahmung durch die Schule mit deren Drang, alles zu organisieren, zu systematisieren und zu kontrollieren.

In der Tat ist die Jugendhilfe, die ja über viele Gebiete verfügt, am besten geeignet, Freizeiterziehung zu leisten. Es spricht sogar Einiges dafür, die Freizeiterziehung als Teilgebiet der Jugendhilfe (oder auch der Sozialerziehung) zu sehen. Die Teilnahme an Veranstaltungen der Jugendhilfe ist freiwillig, in der Schule dagegen erfährt der junge Mensch den Zwang zum Lernen, und Freizeit muß als Zeit der Freiheit von jedem Zwang der Außersteuerung so frei wie möglich sein. In der Jugendhilfe findet der junge Mensch viele der Inhalte und Tätigkeiten, die wir als Hobbies und Liebhabereien betrachten und die essentieller Bestandteil der Freizeit sind.

Allerdings hat die Jugendhilfe einen Nachteil: Sie erreicht nur einen relativ kleinen Teil der Kinder und Jugendlichen, so daß man fragen muß, wer sich um die Freizeiterziehung derjenigen

jungen Menschen kümmert, die sich von der Jugendhilfe fernhalten. Wir kommen nicht umhin zu sagen: Die Schule soll sich darum bemühen, daß diese jungen Leute freizeitfähig werden, d. h. in den Stand versetzt werden, ihre Freizeit als Zeit ihrer Freiheit menschengerecht zu verwenden.

3. Schule - Muße - Freizeit

Die Schule ist die einzige Einrichtung der organisierten Erziehung, die alle jungen Menschen erreicht, sei es auch durch Zwang. Nun soll nicht geleugnet werden, daß der Zwangscharakter der Schule (von den Erwachsenenschulen oder von der Schulzeit mündiger Jungerwachsener abgesehen) Widersprüche zum Fluidum der Freizeit weckt. Ja, Schule steht zumindest bei vielen in dem schlechten Ruf, die freie Zeit zu sehr zu beschneiden. Ist dadurch ein Mittun der Schule in der Freizeiterziehung nicht von vornherein ausgeschlossen?

Es klingt angesichts der "Betriebsstruktur" des heutigen Schulwesens wirklichkeitsfremd, an den etymologischen Ursprungssinn von "Schule" zu erinnern: Im Anfang war Schule ein Ort der Skolæ der zweckfreien, durch keinen Zeit- oder Leistungsdruck behinderten Muße. Comenius hat die Schule noch ein "Freudenhaus" (domus laetitiae) genannt und für selbstverständlich gehalten, daß Kinder hier Freude erfahren. Diese Denkweise entsprach einer Zeit, in der die allgemeine Schulpflicht noch nicht eingeführt worden war und der Schulbesuch lediglich als "moralische" Verpflichtung galt.

Ein Pädagoge, der gewiß nicht der Verkettung von Arbeit und Aktivität verdächtigt werden kann, nämlich Georg Kerschensteiner, hat den Mußecharakter der Schule mit der Forderung reklamiert, die Schule soll sich wandeln aus einer Stätte individuellen Ehrgeizes in eine Stätte sozialer Hingabe, aus einer Stätte theoretisch-intellektueller Einseitigkeit in eine Stätte humaner Vielseitigkeit, aus einer Stätte des rechten Erwerbs von Kenntnissen und Fertigkeiten in eine Stätte ihres rechten Gebrauchs, Diese Wandlung geht in Richtung auf Humanisierung der Schule, auch in Richtung auf Muße.

Heute reden wir nicht mehr von "Schulfreude" wie Comenius, sondern von "Schulleid" (M.J. Langeveld), von "Schulphobie" (R. Affemann). Gleichwohl hat die Erfahrung, daß Schülersein heute ein harter Job ist, die Perversion der Schule kraß ins öffentliche Bewußtsein gerufen und deutlich gemacht, daß die Schule einen Anspruch auf eine ganz eigene Struktur hat, die sich von der Struktur der Fabrikation unterscheiden muß. Das Steuer der schulischen Entwicklung wird auch deshalb in Richtung auf mehr Muße herumgeworfen, weil die Zahl jener Schüler zunimmt, um die sich die Schule (oder die Schülertagesstätte) ganztägig kümmern muß, auch in der Freizeit, weil beide Elternteile voll berufstätig sind. In Nachbarstaaten hat die Ganztagschule längst ein Doppelgesicht: Am Morgen ist sie Stätte der Arbeit, am Nachmittag Ort der Freizeit.

4. Schule als Stätte der Freizeiterziehung

Natürlich spricht Vieles dafür, die Schule nicht mit zusätzlichen Aufgaben, und zwar solchen sozial- und freizeitpädagogischer Art, zu belasten. Denn die bisherigen Aufgaben sind schon schwierig genug zu lösen. Aber wer Schulen international ver-

gleicht, bekommt im Ausland (nicht nur im östlichen, auch im westlichen und nördlichen) ein ganz anderes Erscheinungsbild der Schule zu sehen: nicht das einer Paukanstalt oder "Lernfabrik" neuer Art, sondern das einer Lebensstätte für Kinder und Jugendliche, die nicht nur für den Beruf, sondern auch für die Freizeit Qualifikationen trainieren möchten. Dies wird deshalb wichtig, weil der gesellschaftliche Stellenwert und das zeitliche Ausmaß der Freizeit von Jahrzehnt zu Jahrzehnt zu wachsen scheint und wir in der Freizeit mindestens ebenso sehr die Erfüllung unseres Menschseins suchen wie in Arbeit und Beruf.

Kann es der Schule gleichgültig sein, ob die Erwachsenen von morgen auf eine 35-Stunden-Woche hinreichend vorbereitet werden oder nicht? Bisher ist die Erziehung zur Freizeitfähigkeit in den Lernzielkatalogen der verschiedenen Schulstufen und -formen noch zu wenig berücksichtigt worden. Die Schule kann sich hiervon nicht dadurch dispensieren, daß sie die Freizeit für eine völlig private Angelegenheit hält, die nicht durch eine öffentliche Institution wie die Schule manipuliert werden darf. Aber von Manipulation könnte erst dann die Rede sein, wenn sich die Schule nicht um Entfaltung der Individualität des Schülers kümmern würde, sondern z.B. zu kollektiven Freizeitverhaltensweisen motivieren würde, ihn unkritisch machte statt entscheidungsfähig.

Da die Schule eine öffentliche Institution ist, die der Staat aus guten Gründen unterhält und prägt, und da die Freizeit auch ein öffentliches Problem ist, das dem Staat nicht gleichgültig sein darf, hat die Schule die Verpflichtung, in der Freizeiterziehung mit ihren Möglichkeiten und Mitteln tätig zu werden, freilich in Partnerschaft zu Familie und Jugendhilfe, die nicht entlastet, sondern gefördert werden sollen. Allein schon das Potential an Anregungen zur Kreativität, das in der Schule gespeichert ist, kann sowohl der Familie als auch der Jugendhilfe mehr als bisher zugute kommen. Dies muß ein erklärtes Ziel der Politik werden. Bildungs- und Schulpolitik muß auch Freizeitpolitik sein.

5. Ansätze zur schulischen Freizeiterziehung

Zur schulischen Freizeiterziehung bestehen schon jetzt manche Ansatzmöglichkeiten, sowohl fächerspezifisch als auch fächerübergreifend. Die simpelste, aber auch falscheste Lösung, der Freizeitproblematik pädagogisch gerecht zu werden, wäre die ohnehin illusorische Einrichtung eines Faches "Freizeitkunde"; schon zu viele "Kunden" haben in der neueren und älteren Schulgeschichte gute Absichten zu Tode geritten - von der Ost- bis zur Sexualkunde.

Vielmehr sind die Ansätze im regulären Tun der Schule zu suchen, in den etablierten Fächern. Dort kann der Aspekt der Freizeit wie ein Rotlicht an vielen Stellen aufleuchten. Nehmen wir z.B. die Fächer der soziokulturellen, früher "musisch" genannten Bildung: Wenn ein Kind im Musikunterricht Singen und Spielen, im Kunstunterricht kreatives Gestalten lernt, hat es Hobbies gewonnen, die es zeitlebens in seiner Freizeit aktivieren kann. Ähnliches gilt vom Sport, der in der Leibeserziehung zu üben ist. Übrigens ist es möglich, durch ein vielfältiges Angebot von freiwilligen, frei zu wählenden Arbeitsgemeinschaften bis ins Spezielle vorzudringen. Arbeitsgemeinschaften im Töpfern oder im Kochen,

im Fotografieren und im Amateurfunk, in Politik und in Informatik sind nicht selten, ein Zeichen dafür, daß die Schule auf viele Teilinteressen der Jugend eingeht. Oder nehmen wir die seit langem übliche freiwillige Musikerziehung in Schulchören und -orchestern: Wer hier als Schüler einige Jahre dabei war, wird auch nach der Schulentlassung in seiner Freizeit musikalisch tätig bleiben, nicht nur der Musik wegen, sondern wegen der geselligen Funktion, die von ihr ausgeht.

Oder: Wer als Schüler auf den Geschmack des Lesens gebracht worden ist und sich im Literaturunterricht bis auf ein hohes Niveau "hinaufgelesen" hat, verfügt für seine Freizeit über eine Quelle der Muße, die man nicht hoch genug schätzen kann. Dies mag ein "Begleiteffekt" des Literaturunterrichts sein, aber eben doch ein bedeutender.

Oder: In der Wirtschaftslehre und in der Sozialkunde muß irgendwann ausführlich darüber gesprochen werden, was es mit dem Wandel der Arbeit und Freizeit auf sich hat und weshalb die Arbeitnehmerschaft um Verkürzung der Arbeitszeit kämpft. Freizeiterziehung muß auch politische Bewußtseinsbildung sein, und um diese hat sich die Schule zu kümmern.

Ein anderes Fach, der Religionsunterricht, hat Chancen, den Sinn von Muße und Feier, Kult und Spiel zu vertiefen, ja, überhaupt die Sinnfrage von Arbeit und Freizeit zu stellen. Dafür steht eine Theologie der Freizeit zu Verfügung, die zu diskutieren sich lohnt. Oder als weiteres Unterrichtsfach die Mathematik: Es gibt nicht nur eine Wirtschafts-, sondern auch eine Freizeitmathematik, die sich mit dem Anteil von freizeitrelevanten Ausgaben aus dem Familien- oder Individualbudget beschäftigt, mit den Kosten einer Urlaubsreise ebenso wie mit denen des gesundheitsfördernden Sports. - So könnte man noch manches Fach Revue passieren lassen und auf die Freizeitproblematik beziehen. Zur Anregung sollte ein Handbuch zur schulischen Freizeiterziehung geschaffen werden, das praktische Hinweise und Beispiele gibt.

6. Organisieren von Freizeiterfahrungen

Ausgespart im Katalog der Ansätze blieben bisher Wanderungen, Studienreisen und Schullandheimaufenthalte. Gerade diese Formen schulischen Erlebens (allesamt stark emotional getönt) können ein Exerzitium der Freizeiterziehung sein.

Bei Wanderungen lernt man Manches, das im Schulinnern nicht zu lernen ist: die Wendungen des Klimas, kaum bekannte Tiere und Pflanzen, historische Zeugnisse - und vor allem die Gemeinschaft der Schüler untereinander sowie mit den Lehrern bzw. oft auch begleitenden Eltern.

Daß das Wandern eine der heute am stärksten favorisierten Freizeitaktivitäten ist, wird heute von keinem Sachkenner mehr bestritten. Durch Wandern werden ganz neue Zugänge zur Natur und zum Mitmenschen gefunden. Schulwandertage gehören zum festen Repertoire jedes Schuljahres. Sie und mehr noch mehrtägige Studienfahrten sowie meist einwöchige Aufenthalte in Schullandheimen bieten eine günstige Gelegenheit, das Erlebnis der Gemeinschaft zu vermitteln und Schüler und Lehrer rein menschlich einander näherzubringen. Auf Fahrt und im Landheim gibt es zwar auch Lernzeiten im Rahmen des regulären Curriculums, doch kommt viel hinzu; nämlich Freizeiterfahrung auf vielfältige Weise. Zumal für Schüler

aus urbanen Ballungsräumen kann ein Landaufenthalt in einer Jugendherberge oder einem Schulheim neue Kontakte zu einer Natur herstellen, für die die Schüler vorher kaum ein Gespür hatten. Zu erleben, was frische Luft und die Stille einer Landschaft bedeuten, ist für viele junge Menschen eine Bereicherung ihrer Freizeiterfahrung. Das gilt auch in Hinsicht auf das Erleben der Kommunikation mit Mitschülern und Lehrern: Hier wird erlebt, daß man in der Freizeit etwas gemeinsam unternehmen kann und daß es ein Kontrastprogramm zur vorfabrizierten Freizeit (etwa zum Überkonsum an Fernsehen) gibt. Es mag künstlich erscheinen, daß in den drei genannten Formen schulischen Lebens Freizeiterfahrungen intentional organisiert wird. Aber man kann heute nicht gutgläubig erwarten, daß diese Erfahrung sich funktional ergibt. Für einen Großteil der Jugend tut sie es nicht, und deshalb tut die Schule nichts Unnützes, wenn sie diese Erfahrung anbahnt.

In der angelsächsischen Fachsprache werden die drei Formen unter dem Begriff "Out-of-bonds-education" subsumiert. Dieser besagt, daß die Schule hier ihre eigenen Grenzen überschreitet und das Paradox riskiert, "unschulisch" zu verfahren, indem sie Lebensformen der Jugendbewegung praktiziert oder Aktivitäten pflegt, die im "normalen" Schulalltag entweder überhaupt nicht oder zu wenig vorkommen: Geselligkeit, neuer Naturkontakt, bessere Kommunikation, Intensivierung des Lehrer-Schüler-Verhältnisses, viel körperliche Bewegung, Lernen durch Erlebnis. Dieses vergißt der Schüler so leicht nicht, und oft gehört es zum Schönsten, an das er sich in Bezug auf die Schule erinnert. Was er in der "out-of-bonds-education" gelernt hat, gehört für ihn meist zum dauernden Freizeitrepertoire.

Es ist in der heutigen Freizeitpädagogik eine ziemlich allgemein akzeptierte Auffassung, daß man für die Freizeit heute Manches künftig lernen muß, was sich früher durch Brauch und Sitte ergab, so z.B. sinnvolles Reisen, Lesen, Miteinandersprechen, Umgang mit Tieren und Pflanzen und anderes mehr.

7. Freizeitpädagogik als Aufgabe der Lehrerbildung

Die ältere Lehrergeneration, die noch größtenteils von der Jugendbewegung geprägt wurde, brachte von hierher die Qualifikation für freizeitpädagogische Aktivitäten der beschriebenen Art mit in den Beruf. Heute betrachten sich viele jüngere Lehrer als unfähig, wenn es darum geht, in der Schule Freizeiterziehung zu praktizieren. Sie haben es in ihrer Ausbildung nicht oder nicht genug gelernt. Gute Unterrichter mögen sie sein, aber sobald sie auf Fahrt und im Landheim in der Freizeit etwas mit ihren Klassen unternehmen sollen, zeigt sich ein großes Vakuum, so daß die Schüler in der Freizeit von Schullandheimaufenthalten und Studienreisen sich selbst überlassen bleiben und nichts Vernünftiges mit ihrer freien Zeit anzufangen wissen, es sei denn, im Landheim oder in der Jugendherberge gibt es Hobbyräume (Diskothek, Beatraum, Tischtennisplatz, Swimming-Pool usw).

Noch längst genügt nicht, was in der heutigen Lehrerbildung für die freizeitpädagogische Qualifikation von Lehrern getan wird. Auch gibt es noch Dispute darüber, ob eine solche Spezialausbildung zur Kompetenz der Allgemeinen oder der Sozialpädagogik gehören soll - oder nicht gar einer verselbständigten Freizeitpädagogik.

Was bisher geschieht, hängt von der ganz persönlichen Initiative einzelner Lehrerbildner ab, die sich für Freizeitpädagogik interessieren. Sie bereiten z.B. interessierte Studenten auf Aufgaben in der Kinderferienbetreuung oder für Schullandheimaufenthalte vor oder organisieren Wanderleiterlehrgänge. Sie unternehmen Exkursionen zu Jugendfreizeitstätten und halten Basisseminare über Freizeitpädagogik. Das alles geschieht jedoch meist ad libitum und ist nicht obligatorischer Bestandteil des Curriculums der Ausbildung, erfaßt also nur eine Minderheit von zukünftigen Lehrern, (Das einzige Bundesland mit obligatorischen Wanderleiterlehrgängen für alle Junglehrer ist Bayern.)

Im Interesse der Schule an der Freizeitpädagogik hängt vom Interesse der Lehrer an diesem Neuland der Pädagogik ab. Damit ist klar, wo anzusetzen ist: bei der Lehrerbildung.

Klaus A. Baier/Heiner Volkerts (Flensburg)

Freizeitpädagogik und Schule

Bericht von einer Projektmaßnahme

1. Theoretische Vorüberlegungen

Die Verbindung von "Freizeit" und "Schule" verweist auf die komplementäre Bedeutung beider Bereiche für die Sozialisation des Einzelnen.

1.1 "Freizeitpädagogik", so schreibt F. Pöggeler¹, "muß von der Voraussetzung ausgehen, daß heute und in Zukunft die Freizeit für die Sinnerfüllung des Menschseins genau so wichtig ist wie Beruf und Arbeit." Dabei ist aber nicht nur an eine zunehmend rasch fortschreitende Quantifizierung von "Freizeit" im Gefolge des heraufziehenden "elektronischen Zeitalters" zu denken²); so verstanden wäre Freizeit - wie heute noch üblich - als Reaktionszeit auf Arbeitszeit als Produktionszeit bezogen, bekäme ihren Sinn ("sinnvolle" Freizeitgestaltung) also von der Arbeit her. Es geht vielmehr um einen³) notwendigen Prozeß der Relativierung der dominanten Bedeutung von Arbeit für das Leben des Einzelnen und damit verbunden um die Aufgabe, ein Zeitmodell zu entwickeln, dessen Bezugspunkt nicht die Arbeit ist, sondern die f r e i d i s p o n i b l e Z e i t, die vom Einzelnen entweder für gesellschaftlich oder persönlich notwendige Tätigkeiten in Ansatz gebracht werden kann und muß oder für individuell verschiedene Sachinteressen eingesetzt wird. Nicht nur die "Freizeit" im Unterschied zur Arbeitszeit als "Determinationszeit" ist also als "Dispositionszeit"⁴) zu definieren. Vielmehr muß die Gesamtzeit als Dispositionszeit angesehen werden. "Freizeitpädagogik" ist in diesem Sinn als eine "Pädagogik der disponiblen Zeit" zu verstehen. Sie ist dem Ziel verpflichtet, an der Sozialisation des Einzelnen so mitzuwirken, daß er seine Verantwortung für die ihm - im Sinne des Wortes - "geschenkte" Zeit erkennt und sie sowohl für die erforderliche Gestaltung der Gesellschaft als auch für sich selbst in freier und verantworteter Disponibilität einsetzt.⁵)

1.2 Auf dem Hintergrund des entwickelten Zeitmodells erscheinen "Schule" und "Freizeit" als prinzipiell gleichwertige Erziehungsfelder; "Freizeitpädagogik" und "Schulpädagogik" sind komplementäre Partner im Erziehungsprozeß. Die Schulpädagogik